

Vierter Aufzug.

(Platz mit grünem Rasen vor Sedelmayr's Haus auf der hintern Seite des Dorfes.)

Erste Scene.

Sedelmayr. Stefan. Lene.

Sedelmayr (zur Lene).

Was willst?

Lene.

Ich soll Euch, lieber Vetter, zum drittenmal sagen, daß er sein Geld will.

Sedelmayr.

Will er sein Narrenspiel mit mir treiben? Sag' ihm zum drittenmale: ich hab' kein Geld, das Waisentamt, sagt der Amtmann, hat auch keins, die Bauern hier haben auch keins. Ich kann nicht zahlen.

Lene.

So soll ich Euch sagen, daß er Euch in einer Stunde executiren läßt.

Der Krank der Vergessenheit.

Sedelmayr.

Das steht ihm frei. Sag' ihm, wo mein Haus steht, das weiß er. Er soll kommen und soll's einstecken mit Haut und Haar, mit Sand und Stein, ich hab' nichts dagegen: aber sein Narrenspiel soll er nicht länger mit mir treiben; das, lass' ich ihm sagen, verbitt' ich mir. Adieu.

(Ab in's Haus.)

Zweite Scene.

Stefan. Lene.

Lene.

Und ich muß das Alles sagen und wieder sagen. Alles, weil ich ein armer Narr bin. (Sie sieht den in sich versunkenen Stefan aufmerksam an.) Stefan! (Er schaut auf.) Du könntest ohne die Gertrud vielleicht doch noch glücklich werden.

Stefan.

Ich nimmer.

Lene.

Es gibt noch manches hübsche und brave Mädels, das Dir gewiß von Herzen gut sein könnte.

Stefan.

Für mich ist keine mehr gewachsen.

Lene.

Wenn der Vater die Gertrud doch am Ende

zwingen würde, dem Baron zum Altar zu folgen? Was thätst Du? Würdest Du nicht eine Andere heirathen müssen?

Stefan.

Ich mein Lebtag mehr heirathen? Dort in den Gemeindebrunnen stürz' ich mich und im Tod' noch will ich sie vergiften, wenn sie mich verrathen kann. — Laß mich. Ich will nichts hören, nichts, als was da drinnen hämmert und pocht, im Herzen.

(Setzt sich auf eine Rasenbank.)

Lene (für sich).

Ich weiß, was ich wissen wollt'. Mit der Post geh' ich jetzt noch nicht heim; aber zur alten Baderin geh' ich, muß ein Wort mit ihr reden; die muß mir helfen. — (Sie will gehen.) Was seh' ich? Der Gutsherr im Feldweg? (Laut.) Stefan, ich will mit dem Baron reden Curetwegen! Vielleicht weiß er Euch zu helfen. Er ist ein gescheiter Herr. (Für sich.) Zur alten Margareth geh' ich doch.

(Ab.)

Stefan (allein).

Der Baron mir helfen? Er, der mich und die Gertrud so unglücklich gemacht hat? Er ist ein gescheiter Herr! O ja, Verstand mag er haben, wie die großen Herrn alle, aber 's Herz, 's Herz ist halt schlecht. (Wirft sich der Länge nach auf den Rasen.) Könnt' ich mich vergraben tief in die Erde! Wie ich bin, steh' ich nicht mehr auf, das weiß ich. Wie schlecht ist

jetzt die Welt, die Menschen. Wär's immer so gewesen, sie wären nicht mehr. Was ist der Mensch, der kein Herz hat? Ein Thier, nein, schlechter, viel schlechter; er stiftet Böses, das Thier nicht. Und die reichen, die vornehmen Leut', haben die ein Herz? Ihr Herz, sagt der Better, ist ihr Geld, ihr Hochmuth; wer da was anrührt, der hat sie zu ewigen Feinden. Woher kommt's? Weil sie an nichts mehr glauben, nicht an Gott und nicht einmal an andere Menschen. Solche Menschen nur sind's, die mich unglücklich gemacht haben, mich und die Gertrud!

(Er wendet das Gesicht dem Boden zu.)

Dritte Scene.

Stefan. Baron.

Baron (für sich).

Da ist er. Die Lene hat Recht, ich muß mit ihm reden. Er allein steht mir im Wege. Ich muß ihn bewegen. (Laut.) Stefan! kennst Du mich?

Stefan

(bleibt liegen, dreht blos den Kopf nach ihm).

Ich und nicht kennen!

Baron.

Ich weiß, Du liebst die Gertrud, sie Dich. Es wird vorübergehen, Du wirst sie nach und nach vergessen.

Stefan.

Vergessen? Wird nicht möglich sein.

Baron.

Stefan! Du bist ein guter Bursch, bist rechtschaffen, fromm. Nimm die Lene.

Stefan.

Eher sterben.

Baron.

Dein Vetter ist in tiefer Noth, Deine Großmutter auch; Du schuldig, sie zu schützen vor Noth und Elend.

Stefan (sich etwas emporrichtend).

Das ist etwas. Da muß ich Ihnen Recht geben.

Baron.

Die Gertrud ist für Dich verloren, sie darf Dich nicht nehmen. Sie ist Dir auch überlegen an Bildung und Wissen, Ihr würdet nicht mehr glücklich sein.

Stefan.

Das Wissen ist's just, was mir so sehr gefällt. Darum nicht glücklich sein? Um so glücklicher. Die Welt ist nochmals so schön und herrlich, wenn man sie von allen Seiten betrachten und begreifen lernt.

Baron.

Sie wird Dich früher oder später selbst aufgeben. Sie wird einsehen, daß Du für sie nicht mehr so ganz passest.

Stefan.

Meinen Sie? Wär' am Ende auch möglich.

(Wendet das Gesicht wieder dem Boden zu.)

Baron.

Gib sie auf, entsage ihr, ich will die Schulden Deiner Verwandten alle bezahlen. Du brauchst die Lene nicht zu nehmen, aber rette, rette die Deinigen.

Stefan (richtet sich wieder auf).

Die Meinigen retten, das will ich.

Baron.

Aber Du kannst sie nicht retten ohne der Gertrud entsagt zu haben. Thu' das, Du bist ein guter Mensch! Du machst am Ende Alle glücklich, Deine Großmutter, Deinen Vetter, die Gertrud, ihren Vater, die Lene und mich. Es wird Dir anfangs schwer fallen. Verlaß auf einige Zeit die Gegend. Die Deinigen werden nicht darben. Stefan! entsage der Gertrud! und ich, ich will sie schützen vor allem Mangel, Alles will ich bezahlen.

Stefan

(steht auf und tritt vor den Baron).

Herr Baron, ich habe Sie ausreden lassen, ich weiß, das ist schicklich; aber Sie irren sich in mir. Meine Verwandten will ich schützen vor Noth und Mangel, das kann ich auch noch; aber Ihrewegen werd' ich auf die Gertrud nicht verzichten. Meinen Sie, mit Ihrem Geld wär' Alles ausgeglichen? Meinen Sie, ich könnte meine Herzliebste verkaufen, wie Sie Ihre Kühe und Pferde verkaufen? Ich hab' nicht

so viel studirt, wie Sie, Herr Baron! aber das seh' ich, das wär' schändlich von mir, nein, das wär' niederträchtig.

(Ab.)

Vierte Scene.

Baron (allein).

Und ich träumte bisher, ein Mann der Intelligenz und besser zu sein als diese Menschen? Ich brüstete mich mit der Tiefe meiner sittlichen Welt- und Lebensanschauung? — Wie frisch und gesund, wie schlicht und natürlich und darum wie sittlich ist die Gefühls- und Handlungsweise dieser Menschen! Wie faul, wie krankhaft, wie egoistisch und herzlos dagegen die meinige! Ist das die Frucht der Bildung, daß sie mich lehrt den Menschen als Waare betrachten mit Käufern und Verkäufern? — Und doch! kann ich diesem Mädchen entsagen? Ist die Erkenntniß meines Unglücks nicht zugleich die Erkenntniß ihres unendlichen weiblichen Werthes? Wer heilt all' die Krankheiten meiner Seele und macht mich fähig zu gemeinnütziger Thätigkeit, wenn nicht eine solche Natur? O ich bin elend! — Die Lene wartet auf mich; sie will Antwort. Das arme Kind! Wie unwissend ist sie, aber wie tief fühlt sie auch.

(Ab.)

Fünfte Scene.

Stefan. Sedelmayr.

Stefan.

Better! der Baron zahlt Alles; wollt Ihr, so will ich sie aufgeben.

Sedelmayr.

Wenn ich will?

Stefan.

Ja Ihr und die Großmutter. Ich bin doch nur allein Schuld, wenn Euch Alles verkauft wird. Better! die Bürgschaft für meinen unglücklichen Vater hat Euch so hineingerissen. Alle Schuld trifft mich. Ich wär' ein schlechter Mensch, wenn ich das nicht erkennen und darnach handeln wollt'! Ich geb' die Gertrud auf; aber, das sage ich, wenn sie den Baron heirathet, so will ich doch auf einige Wochen von hier fortgehen.

Sedelmayr.

Ich hab' Dich angehört und wenn ich Dich nicht zurechtweise, wie Du's verdienst, so nehm' ich Rücksicht auf Dein Herzeleid. Meinetwegen willst Du sie aufgeben? — Daß ich das nicht mehr hör'. Wenn Du sie aufgeben willst, so kannst Du's thun; aber

nicht des Barons wegen, aber auch nicht meinetwegen! Stefan! wenn Du das nochmals sagst, dann haben wir ausgeredet, dann, das sag' ich Dir, sind wir geschiedene Leute, aber — von mir aus. — Kannst reden mit der Großmutter; ich will Dich nicht halten. Mir aber komm' so nimmer.

(Ab.)

Stefan (allein).

Der Better sagt, wenn Du sie aufgeben willst, so kannst Du's thun; aber nicht des Barons wegen, aber auch nicht meinetwegen. — Ja, er denkt halt nicht an sich, der Better! Ich will sehen, was die Großmutter sagt. Die denkt schon mehr an sich, die wird sagen: Der Better hat die Schulden für Deinen Vater bezahlt, von Rechtswegen bist Du sie schuldig. Und sie hat Recht, die Großmutter! ja, ich bin's auch schuldig. — (In die Scene schauend.) Gott im Himmel, seh' ich dort nicht den Richter mit dem Amtmann und dem Gerichtsdiener? Sie kommen wegen der Pfändung! Schnell zur Großmutter!

(Ab.)

Sechste Scene.

Richter und Amtmann von einer, Baron von der andern Seite treten auf.

Baron (ruft).

Herr Richter!

Richter (den Baron erblickend).

Der Herr Baron!

Baron.

Ist mir lieb, sehr lieb, daß ich Sie sehe.

Richter.

Warum, Herr Baron?

Baron.

Ich habe mit dem Stefan gesprochen.

Richter und Amtmann (zugleich).

Mit dem Stefan?

Baron.

Bis jetzt vergebens. Soll ich meine Hoffnung auf Ihre Tochter aufgeben, weil er sie liebt und sie ihn wieder? Ich bin nicht so sentimental. Der Mensch macht auch Fortschritte in der Liebe. Trudchen kann, ja wird sich zuversichtlich in Kurzem über den Stefan erheben, — ich habe ihr gute Bücher in die Hände gegeben und sie wird nicht mehr in ihm, sondern in

einem andern Manne den Mitbegründer ihres künftigen Glückes träumen, hoffen, ersehen. *erfahren.*

Richter.

Was soll ich?

Baron.

Ich will mit Ihrer Tochter glücklich werden. Das aber kann der wahre Mann nur mit einem sittlich freien Weibe, das die Kraft errungen hat, sich in Allem selbst zu bestimmen, die Kraft der innern Freiheit. Hemmen Sie diese durch keinen Zwang von Außen, durch keine Drohung, keinen Fluch; es wäre ein Frevel, ein Verbrechen. (Er hält dem Richter die Hand hin, dieser schlägt ein.) Sie habe die freieste Wahl zwischen mir und dem Stefan. Es ist ein Kampf für sie, reich an Schmerzen, aber um so reicher auch an Segen. Nur aus solch' einem Kampf kann er hervorgehn, der sich selber klare, freie, selbstständige, wahre, wahrhaftige Mensch! — Also volle Freiheit. Sie hörten meine Gründe.

Richter.

Sie sind ein edler Mensch.

Baron.

Mich macht es glücklicher, weiß ich, daß mich alle edeln Menschen, würden sie mich kennen, achten und lieben müßten. Ich habe mir diesen Entschluß schmerzvoll abgerungen, aber jetzt fühl' ich eine höhere Kraft in mir, eine Kraft, die mich hinausdrängt auf

die Berge, meine Brust leichter zu fühlen, mein Haupt wieder stolzer zum Himmel zu heben. — Auf Wiedersehn!

(Ab.)

Siebente Scene.

Richter. Amtmann.

Amtmann.

Ein herrlicher Mann! Der hat in seinem Stande nicht seinesgleichen.

Richter.

Und solch' ein Mann sollte nicht mein Schwiegersohn werden und sie glücklich machen? Ich wäre der unglücklichste Vater! — Der Sedelmayr! Und ich kann ihn nicht zum Bettler machen! Meine Alte müßte sich umkehren im Grabe noch.

Amtmann.

Drohung, nichts als Drohung.

Richter.

Aber ich soll sie ja nicht zwingen, er nimmt sie am Ende nicht einmal.

Amtmann.

Dürft Ihr Euer Recht nicht mehr gegen einen Schuldner verfolgen? Sie läßt ihn ja nicht in's Unglück stürzen, sie gibt eher nach.

Richter.

Wer weiß! Das Kind hat meinen Kopf.

Amtmann.

Aber auch das Herz ihrer seligen Mutter. Dieses Mitleid, diese Frömmigkeit; ich sag' Euch, sie gibt nach.

Richter.

Man könnte ihm ja später durch eine dritte Hand vielleicht das Seinige wieder zukommen lassen.

Amtmann (für sich).

Welches Herz! ich falle bald aus der Rolle. (Laut.)
Das könnt Ihr, das müßt Ihr.

Richter.

Möcht' aber doch haben, daß er's wüßte, daß es von mir kömmt. — Aber nein, dann wird's nicht angenommen.

Amtmann.

Unbesorgt. Der Hunger thut weh. Wißt Ihr, wie aller Troß am ersten gebrochen wird? Durch Hunger. So treibt man Politik.

Richter (heftig auf- und abgehend).

Und wenn's mein Unglück wär'! — Was bringst Du?

Achte Scene.

Richter. Amtmann. Lene. Später Gerichtsdiener mit Geschworenen.

Richter.

Was sagt er zum drittenmale? (Da Lene zögert.)
Wird's werden?

Lene.

Ich trau' mir's nicht zu sagen.

Richter.

Dummes Ding! — Heraus damit!

Lene.

Ihr sollt nicht länger Euer Narrenspiel mit ihm treiben. Das verbittet er sich.

Richter.

Was? Narrenspiel? Das verbittet er sich! —
Himmelbonnerelement! — Sein Troß muß gebrochen werden. (Zu die Scene rufend.) Der Gerichtsdiener!

(Zum Gerichtsdiener 2c.)

Hinein! Die Zahlung gefordert; wird sie verweigert, wird die Pfändung vorgenommen, das Amtsfiegel angelegt!

(Gerichtsdiener mit Geschworenen ab in Sedelmayr's Haus.)

Lene (für sich).

Gott, da muß ich noehmals zur alten Baderin.

(16.)

Richter.

Ich werde nicht mehr mein Narrenspiel mit ihm treiben.

Amtmann (in die Scene schauend).

Was kommt da für ein Aufzug? Die alte Margret! der Teufel!

Neunte Scene.

Richter. Amtmann. Margareth. Stefan. Einzelne Bauern und Kinder. Später Sedelmayr.

Margareth (noch von außen).

Wo ist der saubere Gesell? Was, er ist selbst da? So frech ist er? So unverschämt? (Schon auf der Scene.) So gottverlassen? — (Zum Richter tretend.) Da steht er! Das Armensündergesicht. Elender! Du bist nicht werth, daß Dich die Sonne noch anscheint.

Richter (für sich).

Nein, ich bleibe; und wenn ich hier sterben müßt.

Amtmann.

Seid ruhig, gute Frau! Euch geschieht ja nichts.

Margareth.

Mir geschieht nichts? Du Helfershelfer! Du Galgenvogel! Dich wird er noch verwünschen, verfluchen.

Amtmann.

Mischt Euch doch nicht in Dinge, die Euch nichts angehn.

Margareth.

Mich nichts angehn? (Sedelmayr tritt auf.) Für wen hat er gezahlt, als, verzeih' mir's Gott! für meinen Sohn, den Lumpen, den Taugenichts! — Mich nichts angehn!? Hat der Mensch einen Begriff von Recht und Gerechtigkeit? Und solche Menschen wollen über uns und unsere Handlungen Richter sein?

Sedelmayr.

Frau Mutter! jetzt red' ich. Was soll der Scandal? Sollen alle Nachbarn zusammenlaufen? Schämt's Euch! Er soll Alles nehmen, Haus und Hof, Küh' und Ochsen, Kalb und Hund. (Zum Richter.) Nimm's, wenn's Dich reich macht.

Margareth.

Was? Hergeben willst Du's, Dein rechtmäßiges Hab und Gut und dann betteln gehn? — Da ist auch Eine, die ein Gewissen hat. Wer ist der eigentliche Schuldner? Ich bin's, nicht Du. — Dort steht mein Haus, es steht angeloffen; das soll er nehmen, nicht das Deinige. Muß Ein's von uns betteln gehn, so thu' ich's. Aber — der soll sich anschauen — von Dorf zu Dorf, von Thür zu Thür will ich gehn und um jeden Schluck Wasser und jeden Bissen Brot will ich betteln mit den Worten: „Ich

bin's, die alte Baderin! Der Herr Richter, der in Sammt und Seide daheim sitzt, der reiche, barmherzige Herr Richter, der Prasser, schickt mich um ein Almosen!" — Wissen sollen sie's, erfahren sollen sie's, wer er ist, Der da, weithinein und weithinaus durch's ganze flache Land. Ich will ihm helfen — zum Deputirten! will ihm verhelfen, will ihm verhelfen.

(26.)

(Lachen und Schreien der Kinder. Gerichtsdiener tritt auf und gibt dem stumm, aber tief erschüttert dastehenden Richter den Pfandschein.)

Richter (für sich).

Der alte Satan!

Amtmann

(den vor Zorn schäumenden Richter beschwichtigend).

Mäßigung! Mäßigung!

Sedelmayr.

Was? Und er nimmt das Verzeichniß? Jetzt hat er auch Alles genommen. Wir sind fertig. Schenken soll er mir's jetzt, Alles wieder, ich nehm' nichts mehr. Stefan! das Haus hat mir gehört. Nimm Abschied: Wir gehn weit, weit. Seine Hände haben's verunreinigt; ich betref' es nicht mehr; ich nicht, das weiß ich, mit keinem Schritt. Stefan! komm!

(Mit Stefan ab.)

Richter (schluchzt und weint plötzlich).

Ich könnt' sie ermorden — Luft! Luft! (Er fällt in Ohnmacht.)

Der Krank der Vergessenheit.

Gerichtsdienner.

Er fällt in Ohnmacht. (Sie halten ihn.)

Amtmann.

Diese Menschen! Diese Leidenschaften! Das hab' ich nie gesehen. Der Zorn ist's, der erstickte Zorn.

Gerichtsdienner.

Er erholt sich.

Amtmann.

Führen wir ihn in meine Wohnung.

(Alle ab mit dem Richter.)

Verwandlung.

(Zimmer in des Richters Hause, von welchem ein Fenster auf die Straße geht. Rechts und links eine Thür. Im Vordergrund ein Tisch. Im Hintergrunde ein Glasschrank. Nacht. Licht.)

Zehnte Scene.

Scene. Später Gertrude.

Scene

(tritt allein auf, etwas in der Hand haltend und es für sich, wie Eine, die unbemerkt sein will, betrachtend).

Ich hab's; ich hab's. Mir ist geholfen. Sie kann den Stefan jetzt nehmen. Ich will ihn ver-

gessen. — (Zur Thür links hineinredend.) Gertrud! noch immer im Finstern? Komm heraus zum Licht. Du kannst doch in der Stube schon lange nicht mehr lesen.

(Ab links.)

(Gertrude tritt, von Lene geführt, auf; erstere ein Buch in der Hand.)

Lene.

Was sinnst Du noch immer? Was suchst Du?

Gertrude.

Ich sinne und suche und finde nicht, was ich suche.

Lene.

Aber was, liebe Gertrud?

Gertrude.

Verliere niemals, was ich verloren.

Lene.

Du, was hast Du verloren?

Gertrude.

Den Frieden meiner Seele.

Lene.

Du bist nicht glücklich und bist so fromm.

Gertrude.

Der Fromme weiß oft nicht, wie er Gott dienen soll und zugleich auch den Menschen.

Lene.

Nimm den Stefan und Du wirst glücklich sein.

Gertrude.

Meinst Du?

Eene.

Deine Mutter wird sich droben noch freuen darüber.

Gertrude.

Hätt' ich ein Zeichen von ihr! Niemandem wollt' ich folgen als ihr. Sie war so fromm und vernünftig.

Eene.

Glaubst Du, daß sie jetzt anders dächte?

Gertrude.

Das möcht' ich eben wissen, das allein.

Eene.

Du liebst den Stefan, Du kannst Den nur zum Manne nehmen, den Du liebst.

Gertrude.

Und das sagst Du? — Wie arm bist Du dann, wie verlassen!

Eene.

Nicht mehr. Ich werde den Stefan vergessen.

Gertrude.

Das könntest Du? (Sie legt das Buch auf den Tisch.) Könnst' ich's; wer weiß, ob ich's nicht wollte! — Die Luft ist schwül. (Sie macht das Fenster auf.) Der Mond tritt hinter die Wolken; aber die Sterne! Wie freundlich die lächeln! Wie selig!

Lene

(für sich, während Gertrude nach den Sternen sieht).

Soll ich, darf ich's ihr sagen? Sie darf den Stefan ja doch nicht nehmen, und Alle wären glücklich!

Gertrude (noch am Fenster).

Vergessen! Nein, nein; Niemand wird vergessen in meines Vaters Hause. Wer hätte geliebt und könnte vergessen?

Lene.

Ich will's; ich will den Stefan vergessen.

Gertrude.

Du! Du wirst weinen an meinem Hochzeitstage und ich soll es mit ansehen?

Lene.

Ich werde nicht weinen an Deinem Hochzeitstage, ich werde mich freuen an Eurem Glücke.

Gertrude.

Muhme! Du betrügst mich, oder Du möchtest mich gern betrügen.

Lene.

Darf ich Dir was sagen? Aber Du darfst nicht böse sein.

Gertrude.

Ich auf Dich böse? Du bist gut und ich möcht' es auch sein.

Lene.

Nimm den Stefan. Ich will's. Sei um meinet-

willen beruhigt. Ich werd' ihn vergessen, ich weiß ein Mittel dafür, ich werde ihn vergessen.

Gertrude.

Ein Mittel? Ruhme! Du willst Dich tödten. — Dann hat Dich Gott verlassen!

Lene.

Tödten? Ich will leben und glücklich werden. Hörtest Du, wie die alte Margret ihr Kreuz und Leid, wie's nur der Erlöser soll gelitten haben, ertragen konnte? Sie hat einen Trank, davon trank sie immer und trinkt noch immer, will sie ein Leiden vergessen. Sie hat es selbst verrathen, manche Nachbarin weiß es, ja gar manche.

Gertrude.

Hör' auf, das ist Aberglaube.

Lene.

Wär's bloßer Aberglaube, sie wär' bei ihren Leiden nicht mehr am Leben. Hat sie jüngst davon nicht selbst geredet vor Deinem Vater? vor uns Allen?

Gertrude (abweisend).

Du weißt nicht, was Du sagst. Das wär' ja ein Wunder.

Lene.

Hat nicht Manchem schon ein Amulet, hat er's von der Brücke rücklings in's Wasser geworfen, vom Fieber geholfen?

Gertrude.

Das war der Glaube des Menschen.

Lene.

Aberglaube ist auch ein Glaube. Glauben muß man. Der Glaube allein kann Wunder wirken. Laß mich's glauben. Siehst Du hier das Fläschchen? (Ihr ein Fläschchen zeigend.)

Gertrude (entreibt ihr's).

Her damit, das ist ein Hexentrank.

Lene.

Die alte Margret gilt ja für eine Hexe. Nimm mir's nicht, gib's her, liebe Gertrud!

Gertrude.

Du darfst nicht davon trinken, ich leid' es nicht.

Lene.

Du aber auch nicht.

Gertrude.

Ich will's auch nicht.

Lene.

So stell's in den Schrank dort. (Gertrude thut's.) Frag' morgen die alte Margret nur selber. So. Und ich nehme den Schlüssel. (Sie verschließt den Schrank und nimmt den Schlüssel zu sich.) Aber, sag' ihr nichts, daß wir's haben; ich war heute zweimal bei ihr, das lextemal war die Thür angeloffen. Ich suchte überall, hab's gefunden, und —

Gertrude (einsäffend).

Gestohlen! Das ist häßlich.

Scene.

Still, still. Ich hör' Tritte. Dein Vater ist's. Wieder so spät. Gehn wir zu Bette, sonst ist er böse. Einen Kuß noch. (Sie küffen sich.) Vielleicht werden wir doch Alle noch glücklich!

(Ab.)

Gertrude (allein. Sie geht zum Fenster).

Was wollt' ich mehr? Ich gäbe mein Leben darum; aber den Stefan lass' ich doch nicht. (Emporschauend.) Du, Mutter, hast es gewünscht und sollst Dich noch dort oben über mich freuen. (Sie verschließt das Fenster und geht zum Tisch.) Was las ich früher? (Sie sieht ins Buch.) „Die Erinnerung an unsere heimgegangenen Lieben sei uns ein Sporn zu edler That.“ — Gute Nacht, Mutter! — Zu Bette! Zu Bette!

(Sie nimmt das Buch vom Tisch und will in den Ofen.)

Elfte Scene.

Gertrude. Richter.

Richter (von Außen).

Mach' auf! Gertrud! mach' auf!

Gertrude

(stellt das Licht wieder auf den Tisch und eilt zur Thür).

Wer ist's?

Richter.

Ich! — Auf! Auf! (Tritt auf.)

Gertrude.

So spät, lieber Vater?

Richter (sieht sehr aufgeregert und verstört aus).

Spät? — Früh! Es muß noch früh sein; sonst müßt' ich schlafen können. Ich kann's nicht.

Gertrude.

Ihr habt Kummer. Ihr seht leidend aus.

Richter.

Kummer? Ich will keinen Kummer haben. Ich will nicht leiden.

Gertrude.

Ich bin Schuld daran.

Richter.

Du! Alle seid Ihr Schuld daran, Alle.

Gertrude.

Ich aber am meisten.

Richter.

Siehst Du das ein? Und Du lässest mich leiden? Und Du willst mein Kind sein und gut heißen und fromm? Ich werde an Dir irre; Du warst unwissend früher, aber meine Freude warst Du, mein Leben; nur gebildet wollt' ich Dich, wie's der Laurenz war, Dein verstorbener Bruder — jetzt erst muß ich weinen um ihn. Wie schön hat der gedichtet! Was

wär' der nicht geworden! — Du aber bist jetzt meine Qual, mein Tod, wenn's so fortgeht, und das heißt Du gebildet sein. Rohen Menschen muß man's am Ende verzeihen, wenn sie uns martern, aber Dir, Dir kann ich's nicht verzeihn. Was hilft Dein Weinen! Nimm den Baron und Alles ist gut.

Gertrude.

Wollt Ihr mich tödten?

Richter.

Tödten! Du willst mich tödten, nicht ich Dich. Der Baron will morgen verreisen, weil Du ihm ausweichst seit Iesthin. Du wirst sehn, er kommt nicht mehr. Die Schande vor den Bauern! Ich überleb's nicht, das weiß ich. — Wüßt' ich, daß Du morgen früh bei'm Aufstehn sagen würdest: Vater! ich will gehorsam sein, ich nehm' ihn — meiner wegen! wenn auch diese Nacht noch schlaflos vorübergehn und mein Haar dabei auch grau werden sollte.

Gertrude.

Vater! wie quält Ihr mich.

Richter.

Du quälst mich. Ich spür' es, ich bin seit gestern um zwanzig Jahre gealtert. — Ich Dich quälen! — Was hat ein Weib an einem rohen Mann? Ich weiß es. Ich bin auch nur ein Bauer und weiß an mir, was Rohheit ist; weiß, wie ich Deine Mutter, sie war ein Engel, gemartert hab' und ich hab' sie doch

so lieb gehabt. Was ist für ein Weib dagegen ein fein gebildeter Mann, der's auch lieb hat, aber ihr seine Liebe auch zeigen kann, wie er will. Du weißt das nicht zu schätzen. Ich weiß es, ich hab' oft ganz anders gehandelt, als ich gern wollte und es ist herauskommen wie Gift und Galle, nicht wie Liebe. Die Mutter hat gemeint: gib ihr den Stefan, wenn sie ihn lieb hat, weil sie von mir gelitten hat, das war's, und weil er einer noch ist von den Besten. Hätt' sie den Baron gekannt, hätt' sie anders geredet. — Wenn er Dich nicht auf den Händen tragen würde! Du bist fein Alles, er will für Dich leben und sterben. So ein Mann! diese Güte! dieses Herz! diese Sanftmuth in allem Thun und Lassen! Das ist das Rechte, das ist's. Wär' ich ein Mädcl, wie Du, und könnte den nicht haben, in's Wasser würd' ich mich stürzen über dieses Unglück. — Kennst Du denn die Männer der Jetztzeit? Such' einen, wie der ist, und Du wirst lange suchen. Geh' hinein in die Hauptstadt! Schau' Dir das Leben drinnen an, was die Männer führen: im Kaffeehause, am Billard, in der Bierkneipe, beim Kartenspiel oder auf der Kegelhahn wirst Du sie finden, niemals bei ihren Weibern. Ueberall suchen sie ihre Erholung, nur nicht unter Frau und Kindern; die wachsen auf unter Hader und Zwietracht. Ist die Noth dann da, oder ein Unglück, was thun die Männer? Sie vergessen Weib und Kind, statt sie vor Noth und Unglück zu schützen,

oder wenn's hereinbricht, Hände und Füße zu rühren, um zu helfen. — Der Stefan ist auch brav, aber er ist ein Bauer. Du bist ihm weit voraus an Bildung; er kommt Dir nicht mehr nach. Du taugst für ihn nicht mehr, vergiß ihn drum. Wer weiß, was aus Eurer Ehe würde hier unter Bauern! Diese Rohheit, diese Unwissenheit, diese Dummheit — das Herz schwillt mir, wenn ich dran denken muß.

Gertrude.

Drum sollt' man sie bilden.

Richter.

Freilich sollte man das! Aber kann's Der, der nicht selbst gebildet ist? Ich hab's wollen, aber ich hab's bisher nicht anzupacken verstanden. Ich hab' dazu auch keine Geduld. Begreifen muß bei mir Jeder augenblicklich oder ich komm' in Hitze und dann ist's aus. Ich muß erst mich beherrschen lernen und dann auch noch so Manches studiren. Deswegen will ich eben den Baron zum Schwiegersohn. — Gertrud! Alle Bauern und ihre Kinder und Kindes-
kinder sollen Dich noch segnen und Dir und mir ein Monument setzen für alle Zeit.

Gertrude.

Wenn ich den Stefan vergessen könnt', und er mich.

Richter.

Der Mensch kann Alles, was er will. Ich will's auch noch beweisen. Schau' an die alte Margret,

was hat die nicht Alles vergessen und doch lebt sie und ist steinalt geworden. Was brauchst Du? Einen festen Willen! Mit dem geht Alles.

Gertrude.

Könnt' ich mich hinaussetzen über den Gedanken, den Baron zu nehmen und den Stefan im Herzen zu haben.

Richter.

Weißt Du, daß ich für den Stefan, den Better und die alte Margret, für Feind und Freund dann Alles thun will, was Dir lieb ist und Du willst? — Dein Herz leidet, auch meines, auch der Lene ihres. Die kann sich nicht hinaussetzen, und ich kann's auch nicht, uns fehlt die rechte Bildung! Die Lene thut sich was an, ich mir vielleicht auch; aber Du, ja Du kannst Dich hinaussetzen, wenn Du nur willst. Hätt' ich studirt! Der Mensch ohne Geld ist ein armer Teufel, aber am ärmsten ist doch der Mensch ohne Bildung!

Gertrude.

Könnt' ich den Baron wenigstens von Herzen noch lieben!

Richter.

Lieben? Du hast ja so viel gelernt von ihm. Wird Jemand Den nicht lieben, der's gut meint mit ihm? Und der Baron will ja glücklich sein mit Dir, durch Dich, und — was für ein herrlicher Mensch,

ich könnt' ihn anbeten! — schaffen und wirken will er für's Allgemeine. Weißt Du, was er ist? Etwas, was heut zu Tag rar ist, sehr rar und was wir so nothwendig brauchen — ein Menschenfreund! Und diesen Mann sollst Du nicht lieben können, diesen Mann! Man könnte rein verzweifeln an Deinem Verstand, oder, muß ich's heraus sagen, an Deinem Herzen.

Gertrude (sich erhebend).

Vater! Und Ihr droht mir mit Eurem Fluch, wenn ich ihn nicht nehme?

Richter (leidenschaftlich).

Ja, ich sollte Dich verfluchen, aber — ich werd' es nicht.

Gertrude.

Ich hab' also nicht zu fürchten, daß Ihr mich zwingen wollt?

Richter.

Zwingen? — Nimmst Du ihn nicht, dann sind wir geschiedene Leute, dann — ich hoffe, Du wirst's nicht so weit kommen lassen.

Gertrude (mit Erhabenheit).

Vater! ich habe fühlen gelernt, daß der Mensch erhaben dastehen kann über alle Gewalt auf Erden. Ich weiß nicht, ist's mein Herz, ist's meine Seele oder — Gott selber, das sich empört in mir, wenn ich denken soll, daß Ihr mich zwingen wollt. Schwört

mir deshalb, daß Ihr mich nicht zwingen wollt, daß Ihr mit dem Baron nicht einverstanden seid, mich zu zwingen. Schwört!

Richter.

Ich und zwingen? Einverstanden mit dem Baron? — Ich weiß nicht, was er Dir schreibt. (Er zieht einen Brief aus der Tasche und übergibt ihr denselben.) Da ist ein Brief von ihm an Dich, aber zwingen, das weiß ich, will er Dich nicht. Und ich, ich schwör' es, wenn's sein muß: Ich auch nicht! — Aber wenn Du den Baron nicht nimmst, so bekommst Du deshalb, so lang' ich lebe, noch nicht den Stefan; der Stefan ist ein Bauer und ein Bauer, das schwör' ich, wird nie mein Schwiegersohn. (Er geht finster weg von ihr und sagt für sich:) Ich komme dem Kind bald nicht mehr auf, wenn's so fortgeht.

(Ab.)

Zwölfte Scene.

Gertrude (allein).

Er geht ohne gute Nacht zu sagen. Ein Brief an mich. Der erste in meinem Leben. Was schreibt er? (Sie erbricht den Brief und liest:)

„Die schmerzliche Sehnsucht, Sie, liebe Gertrud! mein nennen zu dürfen, machte mich gegen Sie

vielleicht ungerecht. Ich will mein Glück, aber zugleich auch das Ihrige. Weder Ihr Vater noch ich wollen eingreifen in das heilige Recht Ihrer innern Selbstständigkeit, in Ihre Freiheit. Wählen Sie frei. Nur die Liebe des freien Weibes beglückt, beseligt, macht die Ehe zum Himmel.

Ich erwarte bis morgen vor meiner Abreise Ihre freundliche Erklärung.

Mit aufrichtiger Achtung

Ihr Sie ewig liebender Freund
Baron Mannen."

Er spricht mich nicht mehr mit „Du“, er spricht mich mit „Sie“ an. Er hat Achtung vor mir. Er ist ein Mann; jetzt erst begreif' ich, was ein Mann ist, jetzt erst, seit ich die Würde des Weibes fühle! — Wie wohl ist mir und wie weh' zugleich. Jetzt und einst. Was war ich, was bin ich? Wie glücklich war ich noch, als ich dahinlebte in bewußtloser Reinheit und Unschuld, als ich noch nichts wußte, nichts ahnte von den Wirrnissen und dem Zwiespalt der Seele. Was war mein früheres Leben? Ein Traum, wie ihn Blumen träumen mögen, ein schöner Traum! Wär' ich unwissend geblieben, wie glücklich wär' ich noch. Hätt' ich keine Anlagen und Fähigkeiten gehabt, wie gut wär's gewesen, der Baron hätte nie mich unterwiesen, ich hätte nie diese Bücher gelesen, aufgewachsen wär' ich wie der Baum im Walde! — Daß ich mich so wieder machen könnte! Daß ich mich

tauchen könnte hinab wieder in die träumerische Nacht jener süßen Bewußtlosigkeit. Nein, nein, es ist unmöglich. Erwacht ist der Geist in mir, und seit er erwacht ist, bleibt er lebendig, bleibt er wach für alle kommenden Tage; wach für die Unsterblichkeit! — Aber ist's nicht auch ein Glück, daß ich erwacht bin? Nicht auch ein Glück, daß ich die Anlagen, die Gott mir gab, entwickelte? Wozu gab er sie mir, als daß ich sie nütze zu seiner Ehre, zu meiner Freude, zur Freude Anderer? Ja, das will ich. Gott und der Menschheit lodere das heilige Feuer meines Herzens, ein reines Ebenbild will ich sein seiner Güte und Liebe! O es ist mir jetzt erst, als ob die ganze Welt schwimme im Lichte der Schönheit! Und wem dank' ich dieses Glück? Dem Baron. Wie gut ist er, wie edel! Er will mich nicht zwingen lassen, ein freies Weib will er in mir als ein freier Mann! Ach und wie lohn' ich's ihm? Mit Undank! — Wenn ich nur wüßte, wie der Stefan dächte; er ist doch nicht so frei, so selbstständig, wie der Baron.

Dreizehnte Scene.

Gertrude. Lene (im Nachtkleide tritt auf).

Lene.

Was? Du bist wirklich noch auf? Jetzt begreif' ich's. Geh' an's Fenster. Der Stefan sagte mir
Der Frank der Vergessenheit.

durch's Fenster, er wolle Dich sprechen auf einen Augenblick.

Gertrude.

Was, der Stefan? (Sie geht zum Fenster.)

Lene (für sich).

Ich muß hören, was er will.

(Sie geht ab.)

Vierzehnte Scene.

Gertrude. Stefan (ungesehen draußen unter dem Fenster).

Gertrude (öffnet das Fenster und spricht hinab).

Stefan! bist Du's? — Was willst Du?

Stefan.

Gertrud! wir müssen scheiden.

Gertrude.

Scheiden?

Stefan.

Nimm den Baron, wenn Du kannst. Ich verzicht' auf Dich.

Gertrude.

Willst Du, kannst Du mich vergessen?

Stefan.

Ich will's nicht, werd's auch nicht können.

Gertrude.

Stefan! Du liebst mich nicht mehr; oder willst Du Dir was anthun?

Stefan.

Leben muß ich, leben für die Meinigen. Leb' wohl. Dein Glück will ich, nicht meines.

(Er verschwindet.)

Fünfzehnte Scene.

Gertrude (allein).

Er ist verschwunden. Leb' wohl. — (Pause.) Jetzt erst steh' ich allein, freigegeben von aller Welt, mir selbst überlassen, allein zwischen Himmel und Erde. Und wählen soll ich, muß ich, jetzt, heute noch zwischen Beiden, den Baron oder den Stefan. — Beide sind edel und gut, Beide lieben mich. Welcher aber von Beiden ist edler und besser, welcher von Beiden liebt mich mehr? Der Baron sagt: „Ich will mein Glück, aber auch das Ihrige.“ — Der Stefan sagt: „Dein Glück will ich, nicht meines.“ — Was der Baron will, ist gut gemeint, aber besser, besser meint es der Stefan. Der Baron will, ich soll wählen zwischen ihnen Beiden und weiß doch, wie schwer eine solche Wahl, wie schmerzlich sie sein muß; der Stefan nimmt einen Theil dieser

Schmerzen auf sich und will mir den Schmerz des Wählens ersparen. Der Baron liebt mich, aber mehr doch feinetwillen; meinetwillen mehr liebt mich der Stefan. Des ist klar, der Baron ist edel und gut, aber edler und besser ist der Stefan. Und ihn sollt' ich lassen, den vertrauten Gespielen meiner Kindheit, den Liebling meiner Mutter, das Herz meines Herzens, mein Leben? Ich kann's nicht, ich kann's nicht. — Aber mein Vater, was wird er thun, was leiden? Die Lene? Der Baron? Der Vetter und die alte Margret? Ich zittre. Mein Glück ist nicht möglich ohne so Vieler Leiden und ein solches Glück ist das Glück der Selbstsucht, nicht das Glück der Liebe! — Aber wähl' ich den Baron, wie unglücklich würde ich, wie unglücklich der Stefan! Freilich die Andern Alle könnten glücklich sein oder noch werden — aber der Stefan! Wie? Warum gibt er mich auf? Er ist fromm und fromm wird er bleiben. Der Baron ist nicht so fromm noch, er will es erst werden, aber er muß es auch, will er Gutes thun, unbekümmert, was von ihm die Menschen denken und reden. Der Stefan kann auch Gutes thun, aber mehr der Baron; mit dem Stefan ging viel Gutes für die Welt verloren, aber mehr mit dem Baron. Der Baron hat Bildung, Geist, Wissen und ein großes Vermögen, vor Allem aber das edle Streben, mitzuwirken zum Wohle des Ganzen und beizutragen, die Menschen wieder zu befreien von Neid und Haß,

von Furcht und Mißtrauen, von Unglauben und Selbstsucht, von ihrer Lieblosigkeit! — Ich will dem Stefan entsagen, er will ja mein Glück, nicht seines, und soll mein Glück nicht das Glück von Tausenden sein? Ich will den Baron nehmen, er wird ein Vater der Armen, ein Führer der Verirrten, ein Lehrer der Unwissenden, ein Unterstützer der Talente, ein Freund und Wohlthäter der Menschen, ein Gott soll er werden auf Erden! — Und was bin ich mit diesem Entschlusse? Eine Braut. Der Baron wird mich nunmehr zum Altar führen, sein werd' ich sein mit Leib und Seele! — Mit Leib und Seele? — Was schaudert's mich so plötzlich! Er hat mir zwar oftmals die Hand gedrückt, aber meine Lippen sind noch unberührt von den seinigen. Jetzt aber soll ich ihn küssen — küssen? Und der Stefan? Mich schaudert! Mich friert! ich kann nicht. Meine Seele will vergehn in diesem neuen Schmerz. — Was soll ich jetzt noch thun? Mutter! Mutter! ein Zeichen — (Sie geht zum Fenster) ein Zeichen von Dir in diesem endlosen Zwiespalt! (Der Mond ist indessen hervorgetreten. Das Zimmer wird plötzlich heller.) Es wird lichter im Zimmer, — ha, was sehe ich dort blinken im Mondesstrahl, so grün und so licht wie Gold? Das Fläschchen! (Sie eilt zum Schrank.) Der Schrank ist verschlossen; ich kann nicht dazu. — Man vergift, was man vergessen will, wenn man trinkt davon. Aberglaube! nichts weiter. Aber wenn's doch wäre? Wär' mir nicht geholfen?

Kann ich den Baron umfassen mit der Liebe zum Stefan im Herzen? Ist's nicht gottlos? Ist's nicht Sünde, Verbrechen? Und ich muß ihn vergessen, muß, wenn ich nicht sterben will in den Armen des Andern. Ich will trinken, ich will. (Sie schlägt das Fenster des Schrankes ein und nimmt das Fläschchen heraus.) Ich hab's, ich hab's. Vielleicht ein Herentränk. — Aber ist's nicht auch Sünde, seine Liebe vergessen, sie gewaltsam herauszureißen aus dem Schrein des Herzens? — Welche Sünde ist die größere? Offenbar die, zu lieben und das Weib des ungeliebten Mannes zu werden. Bedarf es der Sünde, um mich aus diesem Zwiespalt zu retten, so sei's die geringere; vergessen will ich, vergessen. — Wenn aber der Tränk mich tödtete? Hat ihn nicht die Lene trinken wollen? Soll sie mehr Muth haben als ich? Tödtete? Sei's. Trink' ich ihn und ich sterbe, ist wol der Tod mein Loos, aber trink' ich ihn nicht und werde die Frau des Barons mit dem Stefan im Herzen, ist mein Leben ein Sündenleben, ein todtes. Tod hier und Tod dort. Ich trinke. (Sie trinkt.) Vielleicht (lächelnd) war's doch ein Zeichen der Mutter!

(Der Vorhang fällt.)

Ende des vierten Aufzuges.